

65

CONTUBERNIUM

Tübinger Beiträge zur

Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte

Martin Priwitzer

Ernst Kretschmer und das Wahnproblem

Geschichte

Franz Steiner Verlag

Ernst Kretschmer und das Wahnproblem

CONTUBERNIUM

Tübinger Beiträge
zur Universitäts- und
Wissenschaftsgeschichte

Herausgegeben von
Jörg Baten, Andreas Holzem,
Ulrich Köpf, Dieter Langewiesche,
Sönke Lorenz, Anton Schindling,
Jan Schröder, Georg Wieland
und Urban Wiesing

Band 65

Martin Priwitzer

Ernst Kretschmer und das Wahnproblem



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2007

Gefördert von der Studienstiftung des
deutschen Volkes, gedruckt mit Unterstützung
der Ludwig Sievers Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen National-
bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-08562-5



ISO 9706

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der
Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig
und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung,
Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare
Verfahren sowie für die Speicherung in Datenver-
arbeitungsanlagen.

© 2007 Franz Steiner Verlag Stuttgart.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem
Papier.

Druck: Printservice Decker & Bokor, München.

Printed in Germany

Meinen Eltern
und Gerlinde gewidmet

*... es berührt mich selbst noch eigentümlich,
daß die Krankengeschichten, die ich schreibe,
wie Novellen zu lesen sind und daß sie sozusagen
des ernsten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren.
Ich muß mich damit trösten, daß für dieses Ergebnis
die Natur des Gegenstandes offenbar eher verantwortlich
zu machen ist als meine Vorliebe...*

Sigmund Freud, *Studien über Hysterie*

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	1
1. Der junge Ernst Kretschmer	7
1.1. Herkunft	7
1.1.1. Die Ahnen: Stolz und Last	7
1.1.1.1. Die Kretschmers: nur gut als Namensgeber?	8
1.1.1.2. Die Bengel-Seite: Ärzte, Professoren, Reformatoren	16
1.1.1.3. Ernst Kretschmer und das „magische Band“ der Ahnen: Herkunft verpflichtet	17
1.1.2. Die Eltern und Geschwister: das Pfarrhaus im Murrhardter Wald	19
1.2. Kindheit und Schulzeit in der württembergischen Provinz: Wüstenrot, Oberbrüden, Cannstatt, Schönthal, Urach	28
1.3. Studium: von der Theologie zur Medizin	33
1.4. Medizinalpraktikanten- und Assistentenzeit 1913/14: erster Kontakt mit der Psychiatrie	40
1.4.1. Als Medizinalpraktikant in Cannstatt und Winnental	40
1.4.2. Nervenlinik Tübingen: auf dem Weg in die akademische Psychiatrie	41
1.5. Ernst Kretschmer im Ersten Weltkrieg: die produktiven Jahre	48
1.5.1. Stuttgart, Nagold, Ludwigsburg: Langeweile an der Heimatfront	48
1.5.2. Kretschmers Glücksfall: die Nervenheilstation Mergentheim	52
1.6. Zurück ins Zivillistendasein: Privatdozent in Tübingen	61
1.6.1. Offene Dankbarkeit und heimlicher Ärger: Ernst Kretschmer und Robert Gaupp	63
1.6.2. Der junge Ernst Kretschmer und sein persönliches Verhältnis zu anderen zeitgenössischen Psychiatern	68
1.6.2.1. Eugen Bleuler	68
1.6.2.2. Kurt Schneider	69
1.6.2.3. Korbinian Brodmann	70
1.6.2.4. Persona non grata: Hans Walther Gruhle	70
1.7. Der Privatmann Ernst Kretschmer	71
1.7.1. Musik und Fragezeichen: Ernst Kretschmer und Luise Pregizer	71
1.7.2. Die Kinder	74

1.7.3.	Wilhelm Busch und das Römische Haus: Ernst Kretschmer in Schilderungen und Selbstschilderungen	77
1.7.4.	Geige, Gesang, Gedichte: Ernst Kretschmer als Künstler	86
2.	Ernst Kretschmer: Wahn und Mehrdimensionalität	91
2.1.	Die Dissertation:	
	„Wahnbildung und manisch-depressiver Symptomkomplex“	99
2.1.1.	Überblick über das Werk	99
2.1.1.1.	Kretschmers Ausgangspunkt: der damalige Stand der Forschung	99
2.1.1.2.	Die Fälle	101
2.1.1.2.1.	Frau J. Ch. K., 79jährige Beamtenwitwe	101
2.1.1.2.2.	Emilie Tr., 70jährige Telegraphistin	103
2.1.2.	Die Original-Krankenakten	104
2.1.2.1.	Die Winnentaler Krankenakte von Frau K.	104
2.1.2.2.	Die Krankenakte von Emilie Tr. aus dem Stuttgarter Bürgerhospital	108
2.1.2.3.	Die Winnentaler Krankenakte von Emilie Tr.	110
2.1.3.	Der Entwurf und das Manuskript der Dissertation	119
2.1.4.	Kretschmers Bewertung der Krankengeschichten und seine theoretischen Überlegungen zur Beziehung zwischen Affekt und Wahnbildung	121
2.1.5.	Zur Entstehung, Beurteilung und Rezeption der Dissertation	131
2.1.5.1.	Heinrich Kreuser: Kritik am Formalen	131
2.1.5.2.	Robert Gaupp: eine mäßige Zensur – und dennoch ein Arbeitsvertrag	134
2.1.6.	Die Dissertation: eine kritische Bewertung	135
2.2.	Die Habilitationsschrift: „Der sensitive Beziehungswahn. Ein Beitrag zur Paranoiafrage und zur psychiatrischen Charakterlehre“	141
2.2.1.	Zum Hintergrund der zeitgenössischen Paranoiaforschung	141
2.2.1.1.	Kraepelins Position in der Paranoiafrage	142
2.2.2.	Überblick über das Werk	147
2.2.2.1.	Basis und Zielsetzung des „Sensitiven Beziehungswahns“	147
2.2.2.2.	Kretschmers Entwurf einer psychiatrischen Charakterlehre. Das Prinzip der Typologie im „Sensitiven Beziehungswahn“	151
2.2.2.3.	Der sensitive Beziehungswahn und seine verschiedenen Typen	157
2.2.2.4.	Abgrenzung des Krankheitsbildes	162

2.2.2.4.1. Die Abgrenzung zu manisch-depressivem Irresein und Dementia praecox	162
2.2.2.4.2. Die Abgrenzung zu Friedmanns „milder Paranoia“	163
2.2.2.4.3. Die Abgrenzung zu Gaupps „abortiver Paranoia“	165
2.2.2.4.4. Die Abgrenzung zu Kraepelins Paranoia	167
2.2.3. Die Krankengeschichten	169
2.2.3.1. Der erotische Beziehungswahn alter Mädchen: Helene Renner und Anna Feldweg	169
2.2.3.1.1. Helene Renner	169
2.2.3.1.2. Die Tübinger Krankengeschichte von Helene Renner	175
2.2.3.1.3. Anna Feldweg	181
2.2.3.1.4. Die Tübinger Krankengeschichte von Anna Feldweg	182
2.2.3.1.5. Die soziale Stellung der unverheirateten Frau: eine kritische Anmerkung Kretschmers	183
2.2.3.2. Der Masturbantenwahn: Bernhard Brenner	184
2.2.3.2.1. Die Tübinger Krankengeschichte von Bernhard Brenner ..	185
2.2.3.3. Zusammengesetzte Charaktere: Gottlieb Held und Alois Urban	188
2.2.3.3.1. Die Tübinger Krankengeschichte von Gottlieb Held	190
2.2.3.3.2. Die Tübinger Krankengeschichte von Alois Urban	191
2.2.3.4. Ernst Wagner von Degerloch: ein Fall von sensitivem Beziehungswahn?	194
2.2.3.5. Habituelle Beziehungsneurosen: Theodor Knecht	197
2.2.3.5.1. Die Tübinger Krankengeschichte von Theodor Knecht ...	199
2.2.3.6. Methodisches: die Försterstochter G.	200
2.2.4. Zur Entstehung des „Sensitiven Beziehungswahns“	202
2.2.4.1. Vorarbeiten und Entstehungsprozeß	202
2.2.4.2. Entwurf und Manuskript des „Sensitiven Beziehungswahns“	204
2.2.4.3. Gaupps Bericht zur Habilitationsschrift	205
2.2.5. Die Folgeauflagen des „Sensitiven Beziehungswahns“ ...	206
2.3. „Über psychogene Wahnbildung bei traumatischer Hirnschwäche“	214
2.3.1. Die Krankengeschichten	216
2.3.1.1. Friedrich Wendt	217
2.3.1.2. Die Mergentheimer Krankengeschichte von Friedrich Wendt	219
2.3.1.3. Die übrigen Krankengeschichten	221
2.3.2. Vorarbeiten und Manuskript der Veröffentlichung	223
2.4. „Gedanken über die Fortentwicklung der psychiatrischen Systematik“	225

2.4.1.	Körtkes Arbeit „Ein Dilemma in der Dementia- <i>praecox</i> -Frage. Gedanken über die Fortentwicklung der psychiatrischen Systematik.“	225
2.4.2.	Kretschmers Anmerkungen	227
2.5.	„Spekulativ, dichterisch, durcheinander“: zur Rezeption des „Sensitiven Beziehungswahns“ und der Folgearbeiten in der zeitgenössischen Psychiatrie	231
2.5.1.	Der Konflikt mit der Kraepelinschen Schule: Kahns Verriß	231
2.5.2.	Kretschmers Verteidigungsschrift: „Die psychopathologische Forschung und ihr Verhältnis zur heutigen klinischen Psychiatrie“	233
2.5.3.	Kahns Replik	236
2.5.4.	Anmerkungen zu Kahns Kritik an Kretschmer	237
2.5.5.	Weitere zeitgenössische Kritiken: Bleuler, Jaspers, Kehrer, Schneider, Kronfeld	240
2.5.5.1.	Eugen Bleuler und der „Sensitive Beziehungswahn“: Kritik und heimliche Schützenhilfe	240
2.5.5.2.	Karl Jaspers: „ein dauernder Erwerb für die klinische Psychiatrie“	242
2.5.5.3.	Ferdinand Kehrer: „nebeneinander, übereinander, durcheinander?“	243
2.5.5.4.	Kurt Schneider	243
2.5.5.5.	Arthur Kronfeld: „genialer Wurf psychologischer Intuition“	245
2.5.5.6.	Weitere Kritiken: „camouflage psychiatry“	246
2.5.6.	Verwundung und Versöhnung: Kretschmers Umgang mit der Kritik	247
2.6.	Spätere Würdigungen der Wahrarbeiten Kretschmers	249
2.7.	Der junge Kretschmer und die Psychoanalyse: Versuch einer Einschätzung	252
3.	Zusammenfassung und Ausblick	257
4.	Anhang	269
4.1.	Personalbibliographie	269
4.1.1.	Monographien, Veröffentlichungen in Zeitschriften	269
4.1.2.	Rezensionen	271
4.2.	Quellen und Sekundärliteratur	276
4.3.	Nicht publizierte Quellen	282

4.3.1.	Kretschmer-Archiv	282
4.3.2.	Sonstige Archivalien	289
4.4.	Transkriptionen	292
4.4.1.	Protokoll der Exploration von Hauptlehrer Wagner durch Ernst Kretschmer in Winnental, März 1920	292
4.4.2.	Auszüge aus dem Briefwechsel Eugen Bleuler – Ernst Kretschmer 1918/20	300
4.5.	Abbildungsverzeichnis	306
4.6.	Index der Personennamen	307
4.7.	Index der Ortsnamen	310
5.	Dank	313

EINLEITUNG

Ernst Kretschmer wurde am 8. Oktober 1888 in Wüstenrot bei Heilbronn als Sohn des Pfarrers Ernst Kretschmer geboren und besuchte das Gymnasium Cannstatt sowie die evangelischen Seminare Schönthal und Urach. Von 1906 bis 1912 studierte er in Tübingen und München zunächst Theologie und Philosophie, dann Medizin. Nach dem medizinischen Staatsexamen 1912 war Ernst Kretschmer als Medizinalpraktikant im Krankenhaus Stuttgart-Bad Cannstatt, in der Heilanstalt Winnental (Winnenden) und an der Tübinger Nervenlinik tätig. 1914 promovierte er mit einer Dissertation über „Wahnbildung und manisch-depressiven Symptomkomplex“. Krankengeschichten aus Winnenden waren die Basis dieser Arbeit, die er Robert Gaupp, dem Direktor der Tübinger Nervenlinik, vorlegte. Im gleichen Jahr wurde Kretschmer Assistent an Gaupps Klinik. Im August 1914 erfolgte seine Einberufung zum Militärdienst, den er von Februar 1916 an als ordinierender Arzt in einer Nervenheilstation in Mergentheim absolvierte. Bis zum Kriegsende fertigte Kretschmer hier seine Habilitationsschrift über den „Sensitiven Beziehungswahn“ (erschienen 1918) und zahlreiche größere und kleinere Arbeiten zu den Themen Wahn, Kriegsneurosen und Hirnverletzungen an.

Nach Kriegsende arbeitete Ernst Kretschmer wieder bei Gaupp und veröffentlichte in den folgenden Jahren seine bekanntesten Werke über „Körperbau und Charakter“ (1921), „Medizinische Psychologie“ (1922) sowie „Hysterie, Reflex und Instinkt“ (1923). Im Juli 1923 erfolgte Kretschmers Ernennung zum außerordentlichen Professor und Oberarzt. 1926 wurde er Ordinarius in Marburg an der Lahn, wo er bis 1946 blieb. In dieser Zeit baute Kretschmer vor allem seine Konstitutionslehre aus, engagierte sich in der ärztlichen Psychotherapie und brachte sein psychobiographisches Werk „Geniale Menschen“ (1929) heraus. Auch die erstmalige Beschreibung des sogenannten „apallischen Syndroms“ (1940) fällt in die Marburger Zeit.

1946 erhielt Ernst Kretschmer einen Ruf an seine alte Heimatuniversität Tübingen, dem er trotz anderer Angebote folgte. In Tübingen arbeitete er weiterhin vor allem an der praktischen Umsetzung seiner Konstitutionslehre und am Wiederaufbau der ärztlichen Psychotherapie-Bewegung. Außerdem leitete er einige Jahre kommissarisch das Psychologische Institut. Bis zu seiner Emeritierung Ende der 50er Jahre erhielt Kretschmer zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen und Ehrungen. Er starb am 8. Februar 1964 in Tübingen.

Dies ist in Kürze, was man den gängigen Lexikonartikeln, Würdigungen und Nachrufen zu Ernst Kretschmer entnehmen kann; auf den ersten Blick ein typischer akademischer Werdegang in der ersten Hälfte des 20. Jahrhun-

derts. Kretschmer darf wohl mit Recht zu den bedeutendsten Psychiatern seiner Zeit gerechnet werden. Auch in nichtärztlichen Kreisen war er außergewöhnlich populär – dennoch ist er in Vergessenheit geraten. Dazu paßt der Umstand, daß es bisher keine umfassende Darstellung zu Leben und Werk Kretschmers gibt. Kretschmers Autobiographie „Gestalten und Gedanken“, die in seinen letzten Lebensjahren entstand, zeichnet über weite Strecken ein verklärendes, mitunter melancholisch anmutendes Lebensbild und läßt viele Fragen offen. Die zahlreichen Nachrufe dienen naturgemäß der Würdigung Kretschmers und stützen sich auf einen relativ eingeschränkten Fundus von allgemeinen Informationen. Letzteres gilt auch für die später erschienenen, etwas ausführlicheren, zum Teil kritischeren Würdigungen, meist durch Schüler Kretschmers, die auch sehr persönliche Anmerkungen enthalten. Dies ermöglicht zwar ein breitgefächertes Bild vor allem des späten Kretschmer, führt aber gleichzeitig zu einem Sammelsurium subjektiver, teils gänzlich konträrer Einschätzungen. Zu speziellen Details der Biographie einerseits und zu den Hintergründen von Kretschmers Werk andererseits finden sich nur wenige verwertbare Informationen.

Dies war der *eine* Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit. Der *andere* war ein eher lokalhistorisch-persönlicher: Kretschmer war um die Jahrhundertwende Schüler des Gymnasiums Cannstatt, einer der ältesten Lateinschulen Stuttgarts. Seit den 30er Jahren trägt die Schule den Namen Johannes Keplers, und eben dieses Johannes-Kepler-Gymnasium besuchte ich von 1978 bis 1987. Eine Gedenktafel neben dem Schultor erinnert u. a. an den früheren Schüler Ernst Kretschmer.

So wandte ich mich im Frühjahr 1992 an Herrn Prof. Dr. Albrecht Hirschmüller vom Tübinger medizinhistorischen Institut mit der Idee, „irgendetwas über Kretschmer“ machen zu wollen. Herr Prof. Hirschmüller stellte daraufhin den Kontakt zu Ernst Kretschmers Sohn Wolfgang in Tübingen her, der lange Jahre als außerplanmäßiger Professor an der Nervenklinik tätig gewesen war und seit dem Tod seines Vaters dessen Nachlaß verwaltete. Wolfgang Kretschmer zeigte sich sehr interessiert an einer Zusammenarbeit, und so begann ich ab Herbst 1992, den Nachlaß zu sichten, der im folgenden als „Kretschmer-Archiv“ bezeichnet werden soll. Was mich im Keller des Hauses Spemannstraße 9 erwartete, sprengte alle meine Erwartungen: Berge von Papieren, die ein großes Wandregal füllten, vom Einkaufszettel über Hunderte von Briefe, Urkunden, Manuskripten bis hin zu Unmengen von Fotos, vom Kindertagebuch, in dem der Vater die ersten Schritte und die ersten Worte von Ernst Kretschmer vermerkte, bis hin zu einer Sammlung von Nachrufen und Kurzbiographien. All dies befand sich angesichts der aus archivalischer Sicht ungenügenden Aufbewahrungsbedingungen in sehr unterschiedlichen Erhaltungszuständen und in einer „Ordnung“, die einen systematischen Zugriff auf bestimmte Papiere unmöglich

machte. Wolfgang Kretschmer hatte die Papiere einige Jahre zuvor lediglich in eine grobe Ordnung gebracht und eine ungefähre Inhaltsübersicht angefertigt.

Was war nun zu tun? Die initiale Idee, das Kretschmer-Archiv nach inhaltlichen Kriterien neu zu ordnen und zu verzeichnen, mußte schnell aufgegeben werden: Ein solches Vorhaben hätte Monate und Jahre in Anspruch genommen. So blieb nur die Möglichkeit, die ursprüngliche Ordnung zu belassen, die Dokumente grob zu sichten und in einem behelfsmäßigen, zunächst an der Regalordnung angelehnten System mit Signaturen zu versehen und sich an den vorhandenen Strukturen wie Mappen, Schachteln, Ordner etc. zu orientieren. Bei der späteren Bearbeitung einzelner Archivalien wurden dann fortlaufende Einzelsignaturen vergeben.

Schon bald zeigte sich, daß das ursprüngliche Vorhaben, Leben und Werk Ernst Kretschmers umfassend in einer Dissertation darzustellen, völlig aussichtslos sein mußte. Zu umfangreich war das vorhandene Material, zu vielfältig Kretschmers Schaffen. Daher war es notwendig, die Thematik zu beschränken. Obwohl einzelne Teile aus Kretschmers späterem Leben und Werk von besonderem Interesse sind – so die Konstitutionslehre und seine Position im Nazideutschland –, erschien es sinnvoll, chronologisch vorzugehen und mit Kretschmers Frühwerk zu beginnen. Auch hier war es jedoch notwendig, weiter zu differenzieren, denn Kretschmer beschäftigte sich in den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit mit verschiedenen Themen, u. a. auch mit neurologischen Fragestellungen und mit dem Problem der Kriegshysterien. Hauptthema war jedoch das Wahnproblem, das deshalb im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen soll. Als Eckpunkte wurden dabei Kretschmers Dissertation „Wahnbildung und manisch-depressiver Symptomkomplex“ und seine Habilitationsschrift „Der sensitive Beziehungswahn“ gewählt.

In seiner Dissertation aus dem Jahr 1913/14 beschäftigte sich Kretschmer erstmals mit der Frage der Wahnbildung. Bald nach ihrem Abschluß begann er mit den Vorarbeiten zum „Sensitiven Beziehungswahn“, an den sich inhaltlich zwei weitere, kleinere Arbeiten anschlossen, mit denen Kretschmer sein Konzept der mehrdimensionalen Diagnostik vervollständigte. In einer weiteren Arbeit, die 1920 erschien, nahm Kretschmer zu der aus der Kraepelinschen Forschungsanstalt für Psychiatrie erfolgten Kritik an seinen Arbeiten Stellung. Mit ihr fand der engere Themenkomplex der psychologisch verstehbaren Wahnentwicklung in Kretschmers Werk ihr vorläufiges Ende.

Auch der biographische Teil dieser Arbeit endet etwa 1920. Die ursprüngliche Idee, eine komplette Biographie neben das Wahnwerk zu stellen, erwies sich als nicht praktikabel; zu dicht sind bei einem Menschen wie Kretschmer Leben und Werk miteinander verwoben.

Hauptproblem der Arbeit war die ungeheure Fülle an Material, vor allem im Kretschmer-Archiv. Die Versuchung, all das zu verwerten, was mir zwischen die Finger geriet und häufig allzu faszinierend erschien, war groß. Vermutlich bin ich dieser Versuchung wiederholt erlegen. Es war auch diese Materialfülle, die einige der konkreten Fragestellungen dieser Arbeit in ihrem Entstehungsprozeß erst relativ spät deutlich werden ließ.

Die erste Fragestellung hat einen engen Bezug zu Kretschmers Herkunft und seiner frühen Biographie: Warum ging Kretschmer den Weg, den er gegangen ist? In der Autobiographie und in verschiedenen Würdigungen findet man die Behauptung, Kretschmer habe ursprünglich keine Universitätskarriere angestrebt, sondern eigentlich mit einer weniger ehrgeizigen Tätigkeit als Anstaltspsychiater geliebäugelt. Nachdem ich diese These zunächst als mystifizierende Verklärung abzutun geneigt war, fanden sich im Kretschmer-Archiv einige Hinweise darauf, daß diese Darstellung tatsächlich zutreffen scheint. Mehr noch: Es ergaben sich Anknüpfungspunkte an die Biographien von Vater und Großvater und dadurch Vermutungen, was Kretschmer noch in seinen Entscheidungen beeinflußt haben könnte. Auch zeitgeschichtliche Ereignisse wie der 1. Weltkrieg sind in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen.

Die Idee einer „psychohistorischen Biographie“ verstärkte sich durch ein entsprechendes Seminar mit dem Thema „Psychoanalyse und Geschichte. Psychobiographien von Paracelsus bis Darwin“ im Sommersemester 1994 am Tübinger medizinhistorischen Institut bei Frau Prof. Dr. Dr. Dietlinde Goltz und Herrn Prof. Dr. Hirschmüller. Diesem Seminar verdanke ich zahlreiche Impulse zu der Frage nach dem „Warum?“, deren Beantwortung sich manchmal gefährlich nahe an der Grenze zur Spekulation bewegt.

Eng zusammen mit dieser Frage nach dem „Warum dieser Weg?“ hängt die Frage: „Warum das Paranoiaproblem?“ Diente die Paranoia Kretschmer nur als Vehikel für seine eigenen Theorien? In diesem Zusammenhang ist besonders auf Kretschmers Verhältnis zu Gaupp einzugehen.

Weiter ist die Kritik der zeitgenössischen Fachwelt am „Sensitiven Beziehungswahn“ und den Folgearbeiten zu untersuchen, die von vernichtend bis begeistert praktisch alle Qualitäten umfaßte. Neben grundsätzlicher Kritik an Kretschmers psychopathologischem Krankheitsverständnis ging es dabei vor allem auch um angebliche methodische Unzulänglichkeiten, die ihm in erster Linie von der Münchener Forschungsanstalt für Psychiatrie vorgeworfen wurden. Um dieser Frage nachzugehen, habe ich zum einen andere Arbeiten aus Kretschmers Frühzeit – vor allem seine wenig bekannte Dissertation – im Hinblick auf methodische Mängel untersucht. Zum anderen habe ich versucht, die den verschiedenen Veröffentlichungen zugrundeliegenden Krankengeschichten ausfindig zu machen. Es gelang, einen Großteil der entsprechenden Akten im Universitätsarchiv Tübingen bzw. in der

Tübinger Nervenklinik, im Staatsarchiv Ludwigsburg sowie in der Klinik für Psychiatrie des Stuttgarter Bürgerhospitals zu identifizieren. Außerdem fanden sich einzelne Originalakten bzw. Abschriften davon im Kretschmer-Archiv. So war es möglich, Kretschmers publizierte Krankengeschichten mit den Krankenblättern der Kliniken zu vergleichen und zu sehen, welche Patienten er selbst betreut hatte, wo er sich auf Befunde von Kollegen stützte, wie er diese verarbeitete, was er in seiner Darstellung wegließ und was er – möglicherweise aus eigener Beobachtung – ergänzte. In diesem Zusammenhang soll auch die Frage zumindest angerissen werden, wie Kretschmer auf die Kritik der Fachwelt reagierte und wie sie möglicherweise sein späteres Werk beeinflusste.

Die letzte zu beantwortende Frage schließlich soll den Bezug zur Gegenwart herstellen: Was ist in der Psychiatrie geblieben von Kretschmers frühen Konzepten, was vor allem von der mehrdimensionalen Diagnostik? Oder anders gefragt und dadurch die Antwort auf diese Frage zum Teil schon vorwegnehmend: Warum gelten Zeitgenossen Kretschmers wie Kurt Schneider heute noch als aktuell, nicht jedoch Kretschmer?

Ein weiterer interessanter Punkt kann in dieser Arbeit nur am Rande beleuchtet werden: Kretschmers Verhältnis zur Psychoanalyse. Vor allem zu Kretschmers frühen Jahren als Arzt und Wissenschaftler tauchten einige wenige, aber durchaus aufschlußreiche Quellen im Kretschmer-Archiv auf, die grundsätzliche Aussagen zu Kretschmers Haltung zur Psychoanalyse ermöglichen. Eine weitergehende Beurteilung dieses interessanten Themenkomplexes wird erst im Zusammenhang mit einer Aufarbeitung von Kretschmers Arbeiten zum Hysterieproblem und zur Medizinischen Psychologie bzw. Psychotherapie möglich sein.

Diese Arbeit ist ein Versuch, ein Anfang und erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Vielleicht kann sie Basis für folgende Arbeiten über Ernst Kretschmer sein, die möglicherweise zu einzelnen Fragen, die im folgenden erörtert werden, noch andere Erkenntnisse bringen werden. Die vorliegende Version weicht lediglich in einzelnen Details und in der Gestaltung von der 2003 als Dissertation an der Universität Tübingen eingereichten Arbeit ab.

Im Rahmen dieser Dissertation wurden zahlreiche Originalquellen und Archivalien verwendet, deren Wiedergabe diplomatisch getreu erfolgt. Abkürzungen wurden im Regelfall aufgelöst, offensichtliche Rechtschreib- und Interpunktionsfehler stillschweigend verbessert bzw. behutsam der heutigen Schreibweise angeglichen. Wörtliche Zitate im laufenden Text sind kursiv wiedergegeben.

Bei den Archivalien aus dem Kretschmer-Archiv (Signatur „Kr“) bezeichnen die Großbuchstaben die ursprünglichen Regalfächer (z. B. Kr E), die anschließenden fortlaufenden Zahlen die folgende Sammeleinheit (Map-

pen, Ordner, Kartons; z. B. Kr E4) und die Zahl nach dem Punkt das einzelne Dokument (z.B. Kr E4.21).

1. DER JUNGE ERNST KRETSCHMER

1.1. HERKUNFT

1.1.1. Die Ahnen: Stolz und Last

Kretschmers ausgeprägtes Interesse an der Ahnenforschung belegt HÄFNER sehr eindrücklich am Beispiel seines Vorstellungsgespräches bei Kretschmer:

Das Vorstellungsgespräch brachte Unerwartetes: Ernst Kretschmer fragte mich ausführlich nach den Berufen meiner Vorfahren und nach der Herkunft meiner Familie. Seine Antwort auf die verwunderte Frage, was die Berufe meiner Ahnen zu meiner Beurteilung beitragen, habe ich erst viel später verstanden: weil ich, so meinte Kretschmer, nicht aus Württemberg stammte, hätte er mich nicht schon nach meiner Sprache einem familiären Umfeld zuordnen können. Gemeint war das Honoratiorenschwäbisch, das, so hat er mir später erklärt, nur von den gebildeten Familien Württembergs gesprochen wird. Es war meine erste Begegnung mit einer wesentlichen Überzeugung Ernst Kretschmers.¹

Die besondere Bedeutung, die er seinen eigenen Vorfahren zumaß, spiegelt sich in einem ausführlichen genealogischen Exkurs im Rahmen seiner Autobiographie „Gestalten und Gedanken“ wider. Etwa 30 Seiten widmet Kretschmer den zum Teil illustren Persönlichkeiten, von denen manche eine bedeutende Rolle in der württembergischen Kulturgeschichte gespielt haben. Er erwähnt, vor allem in der mütterlichen Familie und in der Familie der väterlichen Großmutter, Überschneidungen mit den Stammbäumen von Ludwig Uhland, Friedrich Hölderlin, Eduard Mörike, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Johannes Brenz und Friedrich Schiller.² Im Kretschmer-Archiv ist sehr viel Material über die Vorfahren vorhanden, das Ernst Kretschmer über einen längeren Zeitraum gesammelt hat, so auch ausführliche Stammbäume.³

1 HÄFNER (1989), S. 57.

2 Auch Manfred Kretschmer bestätigt, daß seinem Vater die Genealogie im allgemeinen und speziell auch seine Ahnen „sehr wichtig“ waren. Entsprechende Recherchen führte er selbst durch oder ließ sie durchführen, außerdem ließ er Kopien von Bildern seiner Vorfahren anfertigen, die u. a. in der Tübinger Universität hingen (persönliche Mitteilung von Manfred Kretschmer, 25.8.1997).

3 Vor allem in Kr Q5, Q7, Q8, Q9, Q10, R5 und Z33. In Kr S26 liegt ein Teil des Manuskripts einer Biographie Ernst Kretschmers vor, die seine Schülerin Elisabeth Enke vermutlich kurz nach dem Krieg geschrieben hat; sie widmete in der Einleitung Kretschmer die Biographie zu seinem 60. Geburtstag im Oktober 1948. Das Werk war wohl ursprünglich in Abstimmung mit ihm auch zur Veröffentlichung vorgesehen. Wolfgang Kretschmer sprach davon, daß sein Vater letztlich doch nicht mit dem Manuskript einverstanden war; die Gründe sind jedoch nicht völlig klar (persönliche Mitteilung von Wolfgang Kretschmer, 1992/93). Im Kretschmer-Archiv liegt nur noch der über 100 Schreibmaschinenseiten umfassende genealogische Teil vor, der inhaltlich

1.1.1.1. Die Kretschmers: nur gut als Namensgeber?

Das Geschlecht der Kretschmers war in Franken ansässig, wo sie über Generationen hinweg als Geistliche oder Beamte im Hohenlohischen wirkten. Der ursprünglich slawische Name Kretschmer stammt wohl aus dem deutschen Randgebiet Böhmens und bedeutet „Gastwirt“ oder „Gastherr“. Er wurde wahrscheinlich durch einen Deutschen übernommen. Die Einwanderung der Kretschmers ins Fränkische muß wohl schon vor 1700 erfolgt sein.⁴

In der ausführlichen Darstellung seiner Ahnenreihe räumt Kretschmer den Vorfahren seines Namens einen auffallend geringen Raum ein. Er erwähnt lediglich unter den fränkischen Vorfahren den Bauernkriegsführer Wendel Hipler, von dem auch Hegel abstamme, sowie Konstanze Hartlaub geb. Kretschmer, die Stiefschwester des Großvaters, die mit ihrem Mann Wilhelm Hartlaub zum engsten Freundeskreis Eduard Mörikes gehörte.⁵ Dabei charakterisiert Kretschmer die Familienreihe des Vaters als kontrastreicher im Vergleich zur mütterlichen Seite. Als Beispiele für den „Gegensatz zwischen der alten Lebensart und den neuen, industriellen Lebensformen“, wie er in seiner Autobiographie schreibt, stellt Kretschmer das eher beschauliche, dabei aber geistig reiche Leben im Landpfarrhaus des Vaters dem großstädtisch geprägten Lebensstil seines Onkels Gotthold Kretschmer gegenüber. Dieser war, nachdem er seine Ausbildung im Baugewerbe verschleppt hatte und auf die schiefe Bahn zu geraten drohte, vom Vater mit knapp 19 Jahren nach Amerika geschickt worden, wo er nach einigen Jahren zu beträchtlichem wirtschaftlichem Erfolg kam. Dieser grundsätzliche Unterschied im Lebensstil findet seine Entsprechung auch im charakterologischen Profil, das Kretschmer für die beiden Brüder entwirft: hier der schizothyme Vater, sensibel und vergeistigt, dort der zyklotyme Onkel, extrovertiert und schwankend in seinen Stimmungen.⁶

Die Großeltern väterlicherseits waren Maria Christiane Luise Kretschmer geb. Dann, geboren am 15. Februar 1828 in Schöckingen,⁷ gestorben am 25. April 1900 in Fellbach, sowie Johann Karl Ludwig Christian Ernst Ulrich Kretschmer,⁸ geboren am 31. Oktober 1824 in Rottenburg am Neckar, ge-

demjenigen der später erschienenen Autobiographie „Gestalten und Gedanken“ ähnelt. Der biographische Teil, der in der Einleitung erwähnt wird, ist nicht vorhanden.

- 4 KRETSCHMER (1963), S. 37; LUNSHOF (1958), in Kr S6 bzw. Kr S7.
- 5 KRETSCHMER (1963), S. 38. Dazu paßt die Beobachtung Manfred Kretschmers, daß in der Familie über die Kretschmerschen Vorfahren – im Gegensatz zu den übrigen Ahnen – auffallend wenig gesprochen wurde (persönliche Mitteilung von Manfred Kretschmer, 25.8.1997).
- 6 KRETSCHMER (1963), S. 37 bzw. S. 41–43; Kr K5, S. 47–50.
- 7 Heute Ditzingen-Schöckingen, Landkreis Ludwigsburg.
- 8 Im folgenden zur besseren Unterscheidung als „Ernst Kretschmer d. Ä.“ bezeichnet, im Gegensatz zu seinem Sohn Ernst Kretschmer sen.

storben am 13. September 1903 in Fellbach. Die Heirat erfolgte am 9. Oktober 1851 in Schöckingen.⁹

Über seinen Großvater, den Amtsnotar und späteren Armenpfleger in Stuttgart Ernst Kretschmer d. Ä., weiß er nur zu berichten, daß *[bei] seiner besonders schwerblütigen und gewissenhaften Art [...] sein Leben in bescheidenen Geleisen* verlief.¹⁰ Tatsächlich war das Leben von Ernst Kretschmer d. Ä., im Gegensatz zu anderen Vorfahren, arm an hervorstechenden äußeren Ereignissen. Dennoch ist eine genauere Betrachtung seines Lebenslaufes aus mehreren Gründen von Interesse: Im Kretschmer-Archiv liegen mit dem „Lebenslauf des lieben Vaters Ernst Kretschmer“ und der Grabrede von Pfarrer Bengel zwei Schriftstücke vor, die sein so wenig spektakuläres Leben sehr ausführlich beleuchten.¹¹ Der „Lebenslauf“, den Ernst Kretschmer d. Ä. auf Anregung seines Sohnes Ernst in seinen letzten Lebensjahren anfertigte, ist ein umfangreiches Typoskript von 76 Seiten.¹² Er enthält zum einen biographische Fakten, auch zu Kretschmers nächsten Angehörigen, und gibt ein plastisches Bild vor allem von seiner Tätigkeit als Armenpfleger. Von besonderer Bedeutung ist dabei, daß sich in dieser Zeit ein Wandel in der Organisation der Armenpflege vollzog – weg von der vornehmlich kirchlichen, hin zur mehr staatlichen Fürsorge –, der sich auch auf Kretschmers beruflichen Weg auswirkte. Zum anderen ist der „Lebenslauf“ auch Ausdruck seiner tiefen Religiosität, wenn er zum Beispiel äußere Ereignisse als Zeichen göttlichen Willens interpretiert und dementsprechend würdigt. Außerdem beleuchtet er eindrucksvoll das familiäre Klima, das – über Kretschmers Vater – den jungen Ernst Kretschmer geprägt haben dürfte.

Exkurs: Ernst Kretschmer d. Ä. — ein Lebensbild des 19. Jahrhunderts

Ernst Kretschmer d. Ä. war das einzige Kind aus der zweiten Ehe seines Vaters Karl Kretschmer, Oberamtsrichter in Rottenburg am Neckar, mit Henriette Nemerow; aus dessen erster Ehe waren fünf Kinder hervorgegangen.¹³

9 Siehe „Feststellung der arischen Abstammung“ für Emma Kretschmer, 24.9.1934, in Kr F4.

10 KRETSCHMER (1963), S. 37 f.

11 Kr K5 bzw. Kr P9.82. – Bei dem erwähnten Pfarrer Bengel – einem der zahlreichen Geistlichen dieses Namens im evangelischen Württemberg – handelt es sich um Karl Joh. Albrecht Bengel (1854–1907), Pfarrer in Fellbach und Schwager von Ernst Kretschmer sen., d. h. Bruder von Ernst Kretschmers Mutter Luise Bengel (siehe SIGEL [1910], Bd. 10, Nr. 275,29, S. 258 f.).

12 Gleich auf der ersten Seite schreibt Ernst Kretschmer d. Ä. selbstkritisch, daß er sich sehr wohl bewußt sei, *dass keine nach Aussen hervorragende Thatsachen mein Leben zieren und dass mir auch nicht ein Angelegtsein dazu innewohnt, ein für Andere anziehendes Bild darstellen zu können.* (Kr K5, S. 1)

13 Kr P9.82. – Der Oberamtsrichter war Leiter des Oberamtsgerichts, von denen es 64 in

Wegen eines im „Lebenslauf“ nicht näher bezeichneten Vergehens – Ernst Kretschmer d. Ä. spricht lediglich davon, daß *durch Schuld meines Vaters eine Katastrophe eintrat* – mußte der Vater von 1828 bis 1834 eine Haftstrafe verbüßen und verlor in der Folge seinen Richterstuhl.¹⁴ Dadurch war seine Mutter gezwungen, angesichts geringer finanzieller Mittel mit dem Sohn zu Verwandten zu ziehen.¹⁵ Erst mit 15 Jahren erfuhr Ernst Kretschmer d. Ä. den tatsächlichen Grund der mehrjährigen Abwesenheit des Vaters.

Nach seiner Rückkehr hatte der Vater, als bekannter Jurist, zunächst durch Privataufträge ein Auskommen. Schon bald aber erlitt er mehrere Schlaganfälle, wodurch er pflegebedürftig wurde. Den jungen Ernst Kretschmer d. Ä. belastete diese schwierigen Situation sehr:

Dass unter solchen Umständen auch bei mir eine kindliche Freude, ein munteres Wesen nie recht aufkommen konnte, ist ja sehr begreiflich [...].¹⁶

Hinzu kam noch, daß er durch einen besonders strengen Lehrer auf das Landexamen vorbereitet wurde, der ihn *manchmal in der Frühstunde mit einer Morgengabe von 6 Tatzten aus dem F. F. zu traktieren beliebte*.¹⁷ Dies verleidete ihm das Lernen, und da ihm insbesondere das Hebräische nur schwer einging und in Verbindung mit den häuslichen Eindrücken sich zusätzlich noch ein häufiges Erbrechen einstellte, verzichtete die Mutter auf das ursprüngliche Vorhaben, dem Sohn das Landexamen zu ermöglichen. Ein späteres akademisches, möglicherweise theologisches Studium kam somit nicht mehr in Frage, ebensowenig – aus finanziellen Erwägungen – der Besuch einer höheren Lehranstalt. Im Alter von 14 Jahren begann Ernst Kretschmer d. Ä. deshalb eine Lehre bei einem Amtsnotar in Göppingen, nahm später Gehilfenstellen in Horb am Neckar und Sulz am Neckar an und legte 1845 die staatliche Prüfung als Notarsgehilfe ab. Nachdem der Vater bereits 1842 verstorben war, reiste Kretschmer ebenfalls im Jahr 1845 mit seiner Mutter zu Verwandten nach Celle, mit Abstechern nach Hannover,

Württemberg gab, und beaufsichtigte die gesamte Rechtspflege im Oberamt. Er war gleichzeitig Richter, Untersuchungsrichter, Berichterstatter und Vollzieher für geringere Freiheits- und Geldstrafen, hatte also eine wichtige Position im Oberamt inne (DEHLINGER [1951], S. 392 f.).

14 Möglicherweise kannte Ernst Kretschmer d. Ä. selbst den genauen Tatbestand nicht. Näheres ließ sich weder im Hauptstaatsarchiv Stuttgart noch im Staatsarchiv Sigmaringen noch im Kreisarchiv Tübingen in Erfahrung bringen. Neben einer Straftat muß man wohl auch die Möglichkeit eines politischen Hintergrundes in Erwägung ziehen.

15 Aus der Zeit bei der Großmutter Nemerow in Ansbach erwähnt er als besonders eindrückliches Erlebnis die Begegnung mit Caspar Hauser (von ihm als *Caspar Hauster* bezeichnet), den er des öfteren in der Stadt gesehen habe.

16 Kr K5, S. 4.

17 Kr K5, S. 4 f. – „Etwas aus dem ff tun“: etwas mit Nachdruck ausführen; bezieht sich auf das Zeichen „ff“ in der Musik für „fortissimo“ (DEUTSCHES WÖRTERBUCH [1862], S. 1213).

Hamburg und Lüneburg. Die Mutter, die, von der langjährigen Pflege des Mannes bereits angeschlagen, zunächst in Celle bleiben wollte, starb dort drei Monate nach der Abreise des Sohnes. Während Ernst Kretschmer d. Ä. den Tod des Vaters nur sehr knapp erwähnt und dabei in erster Linie die langersehnte Entlastung der Mutter betont,¹⁸ ist ihm die Erwähnung des Todes der offensichtlich geliebten Mutter Anlaß zu einem allgemeinen Exkurs, der seine demütige und gottesfürchtige Grundhaltung dokumentiert, die er an seine Kinder weiterzugeben bemüht war:

Es hat [...] die tiefempfundene Todeskunde in Verbindung mit einer teilnahmevollen Liebe meiner Geschwister in Pinache¹⁹ und dem dort mir nahegetretenen kräftigen Zeugnis evang[elischer] Wahrheit, andernteils das Zurückgedenken an die schweren Erfahrungen in der Familie mich zu der klaren Erkenntnis geführt, dass es eine grosse und in ihren Folgen die bitterste Selbsttäuschung ist, wenn der doch unaufhörlich von Gott abhängige Mensch meint, los von dieser Lebensquelle in dem Sichgleichstellen der Welt in ihrem Wesen die ersehnte Befriedigung für sein Dasein suchen zu müssen, dass dagegen für jeden Menschen ohne Ausnahme als ewige und darum vor Allem aneignungswerte Wahrheit gilt: Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie können selig werden, als allein der Name Jesu. Darin liegt – Gott sei Lob und Dank dafür – die wertvollste Errungenschaft auch meines Lebens, möge solche Euch, liebe Kinder, Alle gleichfalls durch Eure ganze Zukunft begleiten.²⁰

Nach einem zweijährigen Aufenthalt als Revisionsassistent am Oberamt Maulbronn wechselte Ernst Kretschmer d. Ä. in entsprechender Position an das Königliche Amts-Oberamt in Stuttgart. Als im Rahmen der Revolution von 1848 Unruhen befürchtet wurden bzw. auch tatsächlich eintraten, meldete sich Kretschmer zu einer freiwilligen Bürgerwache, ohne jedoch jemals in Auseinandersetzungen verwickelt gewesen zu sein. Die Schilderung einzelner revolutionärer Ereignisse liest sich bei Ernst Kretschmer d. Ä. relativ wertneutral, ohne dezidierte politische Stellungnahme. Hauptanliegen schien

18 [...] um 1842 machte [...] ein erneuter Schlaganfall dem bis dahin unsagbar elend gebliebenen Zustand meines Vaters durch den Tod und ebendamit d[er] unermesslich schwere[n] Verpflegungsaufgabe meiner Mutter ein Ende. An der Beerdigung konnte ich nicht teilnehmen. (Kr K5, S. 8)

19 In Pinache (heute Wiernsheim-Pinache, Enzkreis/Pforzheim), einige Kilometer von Maulbronn entfernt, lebten Stiefgeschwister Kretschmers, die er während seiner Zeit als Revisionsassistent am Königlichen Oberamt in Maulbronn öfter besuchte (Kr K5, S. 13).

20 Kr K5, S. 13 f. – Die zentrale Bedeutung des Glaubens für Ernst Kretschmer d. Ä. hebt auch Pfarrer Bengel in seiner Grabrede hervor: *Wenn Jesum im Glauben annehmen Gott ehren heisst, so hat er seinen Gott geehrt; denn der Kern und Stern, der Grundpfeiler und Mittelpunkt seines Lebens und Sterbens war allein die freie Gnade Gottes in Christo Jesu, die ihm schon in der heiligen Taufe zugeeignet worden ist. In dieser Gnade hat er seinen Standort genommen und Friede gefunden, ein Zeugnis seiner Gotteskindschaft und eines ewigen Erbes.* (Kr P9.82, S. 5)

ihm die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu sein.²¹

Durch eine Beförderung zum Ablösungskommissar in den Oberämtern Leonberg und Böblingen – Kretschmer hatte in dieser Funktion Verhandlungen mit abgabepflichtigen Bauern und deren geistlichen und weltlichen Lehensherren zu führen – entstand der Kontakt zu Pfarrer Dann in Schökingen, Sohn des Stadtpfarres Dann in der Stuttgarter Leonhardskirche, dessen Tochter Marie er im Oktober 1851 heiratete. Aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor: Johanna (1853 bis 1931), Maria (1854 bis 1938), Lydia (geboren und gestorben 1855), Ernst (1857 bis 1910), Friedrich Gotthold (1862 bis 1931), Emma (1866 bis 1949) und Hermann (1868 bis 1948).²²

Nach weiteren Stellen als Ablösungskommissar in Horb, als Revisor in Sulz und als Kommissar für die Anlage neuer Güterbücher in Onstmettingen und Tailfingen wurde Ernst Kretschmer d. Ä. 1861 durch Vermittlung eines Bekannten zum Kassierer der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart und zum Armenpfleger des mit der Evangelischen Gesellschaft verbundenen Armenvereins gewählt. Neben der Kassenführung war seine Hauptaufgabe, *zum Zweck der Abwehr des Bettels*²³ die Armen der näheren Umgebung sowie Durchreisende mit kleineren Gaben in Form von Geld oder Naturalien zu versorgen. Damit verbunden war das Einholen von Erkundigungen über die Bedürftigen, mit Hausbesuchen und entsprechender Korrespondenz.

Die nur mäßig bezahlte Tätigkeit als Armenpfleger hatte für Ernst Kretschmer d. Ä. eine zuvörderst religiöse und missionarische Dimension:

[...] so tiefe Blicke ich auch bei dem täglichen Zusammenkommen mit Armen in den gewaltigen Ernst des Schriftwortes: Die Sünde ist der Leute Verderben – zu thun Gelegenheit hatte und so sehr ich dadurch auch Überzeugung von der Notwendigkeit einer angemessenen Armenzucht erlangte, [blieb] mir dabei zu meiner Ausdauer doch bewusst [...]: Die mir gegenüber stehenden Armen, denen ich in ihrer Not, resp. zur Bewahrung vor weiterer Verwahrlosung von Kindern in einer den Verhältnissen am ehesten entsprechenden Weise mitzuhelfen berufen bin, sind – mögen sie auch noch so weit sich verirrt haben – meine Mitmenschen, für welche Gottes Sohn ebenfalls sein Leben in den Tod gegeben hat und denen er heute noch seine Hand bietet, wenn sie sich retten lassen wollen, mögen recht viele diese Liebeshand im Glauben ergreifen und von derselben sich leiten lassen ins rechte Vaterland!²⁴

Im Zuge einer neuen Armen-Gesetzgebung wurde der Armenverein 1879 aufgelöst, wodurch Ernst Kretschmer d. Ä. einen Teil seiner Tätigkeit verlor.

21 Kr K5, S. 15–17. Hier drängt sich der Vergleich mit seinem Enkel Ernst Kretschmer auf, der sich in verschiedenen Briefen an Freunde und Verwandte relativ distanziert und ausgewogen zu den Geschehnissen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg äußert. Als jedoch im April 1919 Unruhen in Tübingen befürchtet wurden, meldete er sich ebenfalls zur Bürgerwehr (siehe Kapitel 1.5.2.).

22 Nachfahrentafel des Karl August Friedrich Stein [...], Neuausgabe 1964, in Kr R5.

23 Kr K5, S. 30.

24 Kr K5, S. 40 f.

Da ihm außerdem die Evangelische Gesellschaft nahelegte, vom Posten des Kassierers zurückzutreten – Kretschmer erwähnt Unstimmigkeiten mit dem Sekretär der Gesellschaft –, war seine weitere berufliche Zukunft zunächst unklar. Den erhofften Ausweg bot die Position eines städtischen Armen-Aufsehers, die 1880 in Stuttgart neu geschaffen wurde und im wesentlichen der früheren Tätigkeit im Armenverein entsprach, ergänzt durch zusätzliche Leitungs- und Koordinationsaufgaben. Diese Stellung, in der er trotz seiner nicht-akademischen Ausbildung großes Ansehen genoß, hatte Kretschmer bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1897 inne. Nach dem Tod seiner Frau unternahm Kretschmer, meist zusammen mit seiner Tochter, noch einige Reisen zu Verwandten und Bekannten, unter anderem nach Berlin zu seinem Sohn Gotthold. Er starb am 13. September 1903 an einer *Blutvergiftung* (so der handschriftliche Vermerk, den vermutlich Ernst Kretschmer sen. am Schluß des „Lebenslaufs“ angefügt hat).²⁵

Pfarrer Bengel spricht in seiner Grabrede – die naturgemäß in einer gewissen Einseitigkeit vor allem der Würdigung des Verstorbenen dienen soll, dabei aber auch einige Charakterzüge Kretschmers beschreibt – von Ernst Kretschmer d. Ä. als einem *Mann der Ordnung und der Pflicht wie wenige, zu jeglichem Opfer, das sein Dienst ihm auferlegte, bereit; alle Rücksicht und Schonung seiner selbst auf die Seite setzend; von tiefer Ehrfurcht erfüllt für alle von Gott gesetzte Obrigkeit und Ordnung, ihr dienend mit seinen Gaben und Kräften*.²⁶ Er schildert ihn als ernst, ganz in seinem Beruf aufgehend, häufig still und in sich gekehrt, dabei aber doch *gemüts-warm*.²⁷ Bengel betont, daß Ernst Kretschmer d. Ä. über Jahre hinweg keinen leichten Lebensweg hatte:

Ist es ein Zeichen göttlicher Treue, wenn Gott uns mit mancherlei Leiden und Nöten, Kreuz und Sorgen heimsucht, so hat in seinem Leben in Amt und Ehe dieser Stempel göttlicher Gnadenleitung wahrlich nicht gefehlt. [...] Der altbewährte Glaubensweg, den sein Gott ihn und die Seinigen mit ihm geführt, der freilich der Natur nimmermehr gefällt: aus der Tiefe in die Höhe, durch Kreuz zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit – es war der Weg, den sein Herr und Meister selbst gegangen, an dessen Lauf Gott ein für allemal gezeigt, wie er auch uns führen will. So war's auch bei unsrem teuren Entschlafenen ein Weg der Ähnlichkeit mit dem Tode Jesu [...].²⁸

Neben den prägenden Lebensumständen der schwierigen Kindheit und Jugend mag Bengel hier auch an Kretschmers Probleme mit seinem Sohn Gotthold, an die Epilepsie der Tochter Emma und an die schwierige berufliche Tätigkeit gedacht haben. Man glaubt hier Aspekte der persönlichen Lebensphilosophie Ernst Kretschmers vorweggenommen zu sehen, wie er sie kurz

25 Kr K5, S. 76.

26 Kr P9.82, S. 2.

27 Kr P9.82, S. 2.

28 Kr P9.82, S. 2.

vor seinem Tod in „Gestalten und Gedanken“ darstellt. Ebenfalls geprägt durch folgenreiche Ereignisse – die schwierigen ersten Jahre als Privatdozent, in denen er sich zahlreichen Angriffen gegen seine Theorien ausgesetzt sah; der Tod zweier Kinder; die für ihn schwierige Zeit des Nationalsozialismus’ –, pflegte Kretschmer eine Grundhaltung, die er einen *gesunden Pessimismus*²⁹ nannte:

Ich [...] kann mich [...] nicht entschließen, hilfeschuchenden Menschen einen flachen Optimismus anzubieten oder ihnen die Welt als etwas besonders Empfehlenswertes, Heiteres oder Sympathisches hinzustellen. Vielmehr bestätige ich gerne, ohne falsches Pathos und ohne Trauermiene, daß wir uns ja nicht auf diese Welt hergewünscht haben – wenn man uns nach Kenntnis der Verhältnisse vorher gefragt hätte, so hätten wir wahrscheinlich in guter Form, aber dringend abgelehnt. Da wir aber nun schon da sind, so braucht man das Leben zwar nicht schön zu finden – aber man kann es ertragen und muß es meist, schon mit Rücksicht auf unsere mitmenschlichen ethischen Verpflichtungen. Die paar Minuten, die wir sub specie aeternitatis ohnehin nur da sind, werden wir durchhalten können, ohne sie noch willkürlich abzukürzen. Auf die *Haltung* kommt alles an – und auf eine rüstige Tätigkeit, die uns gar keine Zeit läßt, sentimental zu werden.³⁰

Obwohl der weltanschauliche Hintergrund dieser Lebensphilosophie beim Enkel weniger religiös anmutet,³¹ lassen sich Parallelen zum Großvater finden: das Leben als Aufgabe, die Arbeit als Pflichterfüllung, der Dienst am Mitmenschen als Bestimmung, das Akzeptieren der (von Gott) gegebenen Ordnung der Welt. Dabei erscheint die Grundhaltung von Ernst Kretschmer d. Ä., wohl bedingt durch die stärkere Verwurzelung im Glauben, weniger pessimistisch, gleichwohl ebenfalls mit anhedonistischen Zügen.³²

Als weiteres Charaktermerkmal Ernst Kretschmers d. Ä. fällt beim Lesen des „Lebenslaufs“ die Sparsamkeit auf. Angesichts der schwierigen Jugend, in der die Mutter für sich, ihren Sohn und zum Teil auch für ihren Ehemann mit geringen finanziellen Mitteln ein Auskommen finden mußte,

29 KRETSCHMER (1963), S. 192.

30 KRETSCHMER (1963), S. 191 f. – Eine beinahe schon depressive Färbung nimmt Kretschmers Pessimismus in seiner Autobiographie an, wenn er zum Beispiel schreibt: *Jeder ernste Mensch sieht hinter der bunten, bewegten Fülle der Erscheinung hindurch den dunkel drohenden tragischen Hintergrund der Welt und des menschlichen Lebens. – Kann man dessen überhaupt froh werden?* (KRETSCHMER [1963], S. 213.) WINKLER (1965) spricht von depressiven Verstimmungen, die Kretschmer in der zweiten Lebenshälfte belasteten (siehe Kapitel 1.7.3.).

31 NEEFF (1965) erwähnt Kretschmers Abneigung, sich zu religiösen Dingen zu äußern. Angesichts der familiären Umstände – der Großvater tief religiöser Laie, der Vater Geistlicher – erscheint eine solche Entwicklung nachvollziehbar. In seiner Autobiographie verwendet Kretschmer das Goethe-Wort vom „Ewig Wirkenden“, wenn er bestimmte schicksalhafte Wendungen in seinem Leben erwähnt (z. B. KRETSCHMER [1963], S. 83).

32 Näheres hierzu siehe unten Kapitel 1.7.3.

und seines eigenen auch später wohl nur mäßigen Einkommens, mit dem er seine große Familie zu ernähren hatte, erscheint dies naheliegend. Das Studium der beiden Söhne Ernst und Hermann war nur durch Stipendien möglich.³³ Im Zusammenhang mit der Schilderung ihres Studienerfolgs ist es Kretschmer d. Ä. ein besonderes Anliegen, ihre Sparsamkeit lobend hervorzuheben.³⁴ Daß er seine Kinder zur Sparsamkeit erzog, belegen indirekt auch die penibelst geführten Kassenbücher Ernst Kretschmers aus den ersten Studienjahren, die dessen Vater bis zu seinem Tod regelmäßig überprüfte.³⁵

Die Großmutter Marie Luise Christiane Dann (1828 bis 1900) stammte von Johann Jakob Dann (1668 bis 1731) ab, laut Kretschmer Major unter Prinz Eugen während der Türkenkriege. Dessen Enkel Jakob Heinrich Dann (1720 bis 1790) war Bürgermeister in Tübingen, Assessor des Hofgerichts und der Landschaft. Heinrich Danns Sohn Christian Adam Dann (1758 bis 1837) war Pfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart; dessen Sohn Christian Heinrich Immanuel (1800 bis 1866), Pfarrer in Schöckingen, schließlich war der Vater von Marie Dann. Ihre Mutter war eine geborene Stein, abstammend vom Knittlinger Dekan Karl August Friedrich Stein.³⁶ Dieser Linie entstammten in der Frühphase der Industrialisierung einige Industrielle und Ingenieure.³⁷ Außerdem erwähnt Kretschmer unter den Dannelschen Vorfahren die Tübinger Familie Mögling mit mehreren Juristen und Medizinern sowie den Kanzler Jakob Andreae.³⁸

Kretschmer beschreibt seine Großmutter Marie Kretschmer geb. Dann in seiner Autobiographie als *in Gang und Haltung straff, aufrecht, [...] ein besonders lebensstüchtiger, fester und willenskräftiger Mensch, dabei mütterlich und gar nicht unfreundlich*. An den Interessen und wissenschaftlichen Studien ihrer Kinder nahm sie regen Anteil.³⁹ Pfarrer Bengel schildert sie in

33 Siehe Kr K5. – Es gab zu dieser Zeit zahlreiche Stiftungen, die Stipendien zugunsten armer Studierender vergaben. Zum Teil war die Vergabe auf bestimmte Personenkreise beschränkt, z. B. Pfarrerssöhne, Einwohner eines bestimmten Ortes etc. (siehe auch Kr E4.69 bzw. Kr E4.70). Viele dieser Stiftungen, die zum Teil schon seit dem 16. Jahrhundert bestanden, fielen der Inflation von 1923 zum Opfer.

34 Über Hermanns Finanzgebaren während des Studiums schreibt der Vater: *[...] im Ganzen betrachtet [kann ich] einen übertriebenen Aufwand des H[ermann] nicht konstatieren.* (Kr K5, S. 51 f.) – Über Ernst sen.: *Ernst [...] zeigte sich als ein eifriger und zugleich sparsamer Studiosus, sodass er neben den Stipendien-Genüssen, die er noch beziehen konnte, wenig Zuschuss mehr von den Eltern bedurfte und nach einer mit zwei Freunden ohne grossen Kostenaufwand unternommenen Reise nach Italien sofort zum Eintritt als Pfarrvikar in Zuffenhausen berufen wurde.* (Kr K5, S. 34 f.)

35 Kr E4.21. Siehe auch Kapitel 1.3.

36 Stammbaum der Familie Dann, Kr A7; Nachfahrentafel des Karl August Friedrich Stein [...], Neuausgabe 1964, in Kr R5.

37 Kretschmer setzt diese Tatsache in Beziehung zu den entsprechenden Neigungen seines Onkels Gotthold Kretschmer und seines Bruders Martin (KRETSCHMER [1963], S. 40).

38 KRETSCHMER (1963), S. 36–43; Kr K5.

39 KRETSCHMER (1963), S. 40.

der Grabrede ihres Mannes als Frau mit einem *klugen und besonnenen, tatkräftig und entschiedenen, in Gott fröhlichen und heiteren Sinn*.⁴⁰ Ähnlich wie bei Ernst Kretschmers Eltern glaubt man bereits in dieser knappen Charakterisierung jenen Gegensatz zwischen dem in sich gekehrten, ernsthaften Schizothymiker einerseits und der lebensfrohen, heiteren Zykllothymikerin andererseits wiederzufinden, der bei Kretschmer in ein und derselben Person zutage tritt und sich auch in seinen charakterologischen Forschungen widerspiegelt.⁴¹

Die Geschwisterreihe des Vaters zeichnete sich, so Ernst Kretschmer, durch Hartköpfigkeit, Charakterfestigkeit, Eigensinn, ein energisches Wesen und zuweilen durch Reizbarkeit aus, bei einer generell ausgeprägten geistigen Begabung. Maria absolvierte das Lehrerinnenseminar und war nach mehrjährigen Auslandsaufenthalten als Privatlehrerin für Fremdsprachen tätig. Gotthold war als Kaufmann und Unternehmer erfolgreich. Beide Geschwister sieht Kretschmer als Repräsentanten eines großstädtischen, weitgereisten und weltläufigen Lebensstils. Demgegenüber habe dem Vater Ernst Kretschmer sen. in seinem ruhigen Festhalten am traditionellen Lebensstil eine der beiden anderen Schwestern geähnel; ob es sich dabei um Johanna handelte, die einen verwitweten Pfarrer heiratete, oder um Emma, die bei den Eltern blieb, geht aus Kretschmers Schilderung nicht eindeutig hervor. Hermann, der jüngste Bruder und promovierter Lehrer in Cannstatt, habe eine Mittelposition eingenommen: überzeugter Großstädter, dabei aber humanistisch gebildet, feinsinnig, musikalisch und von vielseitigen geistigen Interessen.⁴²

1.1.1.2. Die Bengel-Seite: Ärzte, Professoren, Reformatoren

Den weitaus größten Raum innerhalb des genealogischen Teils von „Gestalten und Gedanken“ nimmt die mütterliche Ahnenreihe ein.⁴³ Kretschmer erwähnt hier unter anderem Georg Burckhardt, im 17. Jahrhundert Professor der Rhetorik und Logik in Tübingen. Dessen Tochter Regina war mit dem Mediziner Carl Bardili verheiratet, Professor und Leibarzt des Herzogs Eberhard von Württemberg. Die Großmutter Luise Auguste Dorothea Bengel geb. Hiller (geboren am 16. März 1822 in Affalterbach, gestorben am 11. März 1897 in Tübingen; Eheschließung mit Ernst Bengel am 4. Oktober 1842 in Tübingen)⁴⁴ stammte von Anna Kepler, einer Tante Johannes Kep-

40 Kr P9.82, S. 82.

41 Zu Ernst Kretschmers Eltern siehe Kapitel 1.1.2.; zu Charakterisierungen Kretschmers durch Schüler u. a. siehe Kapitel 1.7.3.

42 Kr K5; KRETSCHMER (1963), S. 41.

43 KRETSCHMER (1963), S. 12–35.

44 „Feststellung der arischen Abstammung“ für Emma Kretschmer, 24.9.1934, in Kr F4.

lers, ab. Kretschmers Großvater, der Oberamtsarzt Karl Ernst Albert Bengel (geboren am 21. September 1809 in Tübingen, gestorben am 21. Februar 1898 in Enzweihingen),⁴⁵ wurde nach dem frühen Tod seines Vaters, des Theologie-Professors Ernst Gottlieb Bengel, von dessen Schwager, dem Staatsrat und Diplomaten Gottfried Jonathan Hartmann, erzogen. Der Großvater von Ernst Gottlieb Bengel wiederum war Johann Albrecht Bengel, der protestantische Reformator des 18. Jahrhunderts, aus dessen Vorfahren Kretschmer Johannes Brenz hervorhebt. Brenz gehörte im 16. Jahrhundert zum Umfeld von Martin Luther und Philipp Melanchthon und war in zweiter Ehe mit einer Tochter der Schwäbisch Haller Familie Eisenmenger verheiratet, aus deren Geschlecht auch Johann Wolfgang Goethe und Hermann Hesse stammen.

Ernst Gottlieb Bengels Mutter war Friederike Gmelin, Tochter des Arztes und Chemikers Johann Konrad Gmelin und Schwester des Arztes und Naturforschers Samuel Gottlieb Gmelin, der im 18. Jahrhundert Professor für Naturgeschichte an der kaiserlich russischen Akademie in St. Petersburg war und im Auftrag der Zarin Katharina II. das russische Reich bereiste. Ihr Onkel Johann Georg Gmelin, Professor für Medizin, Botanik und Chemie in Tübingen, war ebenfalls als Forschungsreisender unterwegs und erkundete über mehrere Jahre hinweg Sibirien.⁴⁶

1.1.1.3. Ernst Kretschmer und das „magische Band“ der Ahnen: Herkunft verpflichtet

Der große Raum, den Kretschmer in der Autobiographie seinen Ahnen widmet, erscheint bezeichnend für sein Selbstverständnis und bestätigt den Ein-

45 „Feststellung der arischen Abstammung“ für Emma Kretschmer, 24.9.1934, in Kr F4. – Enzweihingen gehört heute zu Vaihingen an der Enz, Landkreis Ludwigsburg.

46 Anhand zweier ihm bekannter Bilder ordnet ihn Kretschmer als *Vollpykniker* ein und betont die *temperamentsmäßig gut [erfaßte runde] Handbewegung*, die auf einem in seinem Besitz befindlichen Kupferstich gut zu erkennen sei (KRETSCHMER [1963], S. 29). Über eine ebensolche Handbewegung berichtet er in ähnlichen Worten bei seiner Tante, die ihrer Schwester – seiner Mutter – ähnlich gewesen sei (siehe unten Kapitel 1.1.2.). Betz (in Kr D2) spricht von Kretschmers *runden beweglichen Hände[n]*. – Es scheint zumindest bemerkenswert, daß Kretschmer unter den zahlreichen Ahnen, die er in seiner Autobiographie anführt und von denen er zum Teil auch Bilder kannte (siehe z. B. KRETSCHMER [1963], S. 12), mit dem Naturwissenschaftler Gmelin ausgerechnet und einzig einen Pykniker als Konstitutionstyp hervorhebt. Dies unterstützt den Eindruck HIRSCHMANN'S (1988), daß Kretschmer sich als pyknischer Zyklouthymiker sah und diesen Eindruck nach außen hin gerne zu vermitteln suchte, trotz unverkennbar schizothymischer Wesensmerkmale. – Ausführlichere Informationen zu einzelnen Personen finden sich in Kretschmers Autobiographie; dort ist auch Sekundärliteratur zu Bengel, Brenz, Gmelin und anderen angegeben (KRETSCHMER [1963], S. 12–43 bzw. S. 219 f.).

druck, den HÄFNER anlässlich seines Vorstellungsgesprächs bei ihm und in der Folgezeit gewann.⁴⁷ Kretschmer definierte sich über seine Vorfahren und sah sich nicht als solitäre Persönlichkeit, sondern als Glied einer Kette,⁴⁸ die – wie er schreibt – *hauptsächlich aus Durchschnittsmenschen* besteht,⁴⁹ und bedeutenden Persönlichkeiten. Er spricht von einem *magischen Band*, in das der Mensch aus Vererbung und Herkunft unlöslich verflochten sei und das sich, über die Existenz des einzelnen Individuums hinaus, auf die Nachkommen weiterspinne. Die Vermittlung des Wissens um Ahnen und Traditionen an die Kinder – so wie er selbst dies erfahren hat – war ihm in diesem Zusammenhang besonders wichtig.⁵⁰

Welche Rolle diese Überzeugung Kretschmers im Hinblick auf sein Werk spielt, kann im Rahmen dieser Arbeit nur am Rande gestreift werden. Interessant wäre eine entsprechende Analyse von späteren Werken, in erster Linie wohl von „Körperbau und Charakter“ und den „Genialen Menschen“, sowie eine Untersuchung von Kretschmers Position im „Tübinger Arbeitskreis für Vererbungslehre“, dem er während seiner Zeit als Privatdozent angehörte.⁵¹ Auch genaue Untersuchungen über seine Haltung zu Vererbungs- und Rassenfragen während der Nazizeit gibt es bisher nicht. Es ist zu hoffen, daß in den nächsten Jahren weitere Arbeiten zur Klärung dieser Frage beitragen.⁵²

Es mag gewagt sein, Kretschmers Verhältnis zu seinen Ahnen mit seiner persönlichen Lebensplanung in Zusammenhang zu bringen. Wenn man allerdings zu ergründen versucht, warum er, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, nicht Anstaltspsychiater wurde, sondern eine akademische Lauf-

47 Siehe Kapitel 1.1.1.

48 Vgl. KONRAD BETZ: „Kretschmer und die ärztliche Praxis“ (Typoskript), in Kr D2, S. 9.

49 Ob Kretschmer von seinem straffällig gewordenen Urgroßvater Karl Kretschmer wußte, ist unklar.

50 KRETSCHMER (1963), S. 7 bzw. S. 13.

51 Siehe auch KRETSCHMER (1963), S. 98 f.; hier verschweigt Kretschmer im Rückblick allerdings das eigentliche Thema des Arbeitskreises – nämlich die Vererbungslehre – und stellt den Arbeitskreis als kameradschaftliche Vereinigung von Privatdozenten dar, die sich zu *zwanglos geselligen Abend[en]* trafen. Unter anderem gehörte dem Arbeitskreis auch der Rassehygieniker Philaletes Kuhn an, der nach dem Ersten Weltkrieg Strassburg verlassen mußte und den Kretschmer selbst an anderer Stelle als *führende[n] wissenschaftliche[n] Nationalsozialist[en]* bezeichnet (Kr E4.7 bzw. Kr T2.32).

52 Das Material im Kretschmer-Archiv zu dieser Zeit stellt möglicherweise eine wie auch immer geartete Auswahl der ursprünglich vorhandenen Papiere dar. Wolfgang Kretschmer erwähnte, daß sein Vater gegen Kriegsende einen Teil seiner Unterlagen vernichtete, aus Angst, man könne daraus ihn belastende Informationen entnehmen (persönliche Mitteilung von Wolfgang Kretschmer, 1992/93). Auch wenn dies tatsächlich zutreffen sollte, dürfte das noch erhaltene Material dennoch eine wertvolle Grundlage für weitere Recherchen darstellen.